

Entdeckung und Verdeckung des anderen

Zum 500-Jahr-Gedenken der europäischen Ankunft in Amerika

von Michael Sievernich

Wenige Jahre vor der ersten Indienfahrt des Christoph Kolumbus verfaßte der italienische Humanist Giovanni Pico della Mirandola seine berühmte Rede über die Würde des Menschen (*oratio de dignitate hominis*), in der er das aus dem Geist der Renaissance geborene neuzeitliche Verständnis der menschlichen Freiheit entwickelte. Der Mensch als Maß aller Dinge, vom höchsten Baumeister in die Mitte der Welt gestellt:

„Du sollst dir deine Natur ohne jede Einschränkung und Enge nach deinem freien Ermessen (*pro tuo arbitrio*) selber bestimmen“, lässt Pico seinen „architectus Deus“ sagen. „Ich habe dich in die Weltmitte gestellt, damit du dich von dort aus bequemer umsehen kannst, was es auf der Welt gibt. Weder haben wir dich himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du wie dein eigener, in Ehre frei entscheidender, schöpferischer Bildhauer dich selbst zu der Gestalt ausformst (*tui ipsius ... plastes et factor*), die du bevorzugst. Du kannst zum Niedrigen, zum Tierischen degenerieren; du kannst aber auch zum Höheren, Göttlichen regenerieren.“²

Diesen freiheitlichen Ausgriff des frühneuzeitlichen europäischen Menschen, den Pico programmatisch beschrieb, vollzogen exemplarisch die portugiesischen und spanischen Entdecker, die die überseeische Expansion der iberischen Mächte einleiteten. Die Ambivalenz dieses Ausgriffs, die Möglichkeit zu „degenerieren“ oder zu „regenerieren“, sollte die Folgezeit prägen: Auf der einen Seite standen die nautischen, logistischen und militärischen Erfolge der in vielen Chroniken beschriebenen Geschichte der europäischen Entdeckung, Eroberung und Inbesitznahme der „Neuen Welt“, auf der anderen Seite jedoch, auf der „Rückseite“ dieser Geschichte (*el reverso de la historia*) standen die mit kriegerischer Gewalt vollzogene Verdrängung und Unterdrückung der autochthonen Bevölkerung.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Kolumbustat bis heute im Zwielicht steht, entweder als „Entdeckung Amerikas“ gefeiert oder als „Verdeckung Amerikas“ denunziert wird. Wie soll man dieses Ereignis einer fünfhundertjährigen gemeinsamen Geschichte Europas und Amerikas begehen? Soll man von einer „Begegnung der Kulturen“ sprechen, wie es der Direktor der UNESCO, Federico Mayor, tat, oder soll man von „Invasion“ und nachfolgendem „Genozid“ sprechen, wie beiderseits des Atlantik vorgeschlagen wird? Soll anlässlich des Quinto Centenario der „Prozeß der Universalisierung der Menschheit“ (Miguel León-Portilla) zelebriert oder ein „Bußjubiläum“ mit Wiedergutmachung (Enrique Dussel) inszeniert werden?

Dr. Michael Sievernich S. J. ist Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/M.

1. Das Problem des Eurozentrismus

Solche Fragen und Kontroversen um die Zentenarfeier sind neu. Die vergangenen Jahrhunderte haben die Entdeckung des Kolumbus nicht nur in den Gedenkjahren in einer ungebrochen eurozentrischen Perspektive als geradezu weltschöpferische Tat gefeiert. Das Grundmuster dieser Einschätzung hat ein früher Chronist der Neuen Welt geprägt, der diese allerdings nie mit eigenen Augen gesehen hat. Francisco López de Gómara war der Überzeugung, daß die Kolumbusstat das größte Ereignis seit der Erschaffung der Welt gewesen sei, von der Inkarnation abgesehen.³ In diesem Sinn wurde die Entdeckungsfahrt noch bei der 400-Jahr-Feier 1892 als eine „zweite Weltschöpfung“⁴ gefeiert. Diese Sicht war mithin bis ins 20. Jahrhundert völlig unproblematisch, weil Europa sich – nicht zuletzt auch im Gefolge der Aufklärung – als das Zentrum der Welt mit den höchsten aller möglichen Kulturen empfand und diesem ungebremsten Europäismus durch die koloniale Expansion sichtbaren Ausdruck verlieh.

Eine derartige, von keinem Selbstzweifel geplagte eurozentrische Sicht hatten auch die Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts, wie etwa ein Vergleich der beiden Artikel über Amerika und Europa zeigt, die in der berühmten „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers“ von Diderot und d'Alembert (1751ff.) erschienen. Der Artikel „Amerique ou le Nouveau Monde“ nennt in 43 Zeilen nur die Entdeckung der Neuen Welt, die geographische Lage und die Länder des Kontinents, seine Beherrschung durch die Europäer und eine lange Liste dessen, was Amerika an Bodenschätzen (für Europa) zu bieten hat, nämlich Gold, Silber, Perlen und Smaragde, und welche Handelswaren wichtig sind, nämlich vor allem Zucker, Tabak und Indigo.⁵ Über die Beschaffenheit der Länder, über die Kulturen und Menschen dort fällt kein Wort. Amerika interessiert ausschließlich unter ökonomischen Verwertungs-rücksichten. Der 73zeilige Artikel über „Europa“ hat demgegenüber einen völlig anderen Tenor. Er schildert ebenfalls die geographische Lage und Größe, um zum Urteil zu gelangen, daß Europa zwar der kleinste Teil der Welt sei, aber einen Grad an Macht (puissance) erreicht habe, zu dem nichts Vergleichbares in der Geschichte existiere. Europa, der kleinste Kontinent, sei der beachtenswer-teste Teil der Welt (la plus considerable de toutes), weil er hervorstecht durch Handel und Schiffahrt, Fruchtbarkeit, Aufklärung (lumière) und Industrie, durch Kenntnis der Künste, Wissenschaften und Handwerkskünste, und – das Wich-tigste – durch sein Christentum, dessen wohltätige Moral ganz auf das Glück der Gesellschaft abziele (par le Christianisme, dont la moral bienfaisante ne tend qu'à bonheur de la société).⁶

Der eurozentrischen Logik dieser „aufgeklärten“ Sichtweise der Enzyklopädisten wird heute kein vernünftiger und verantwortungsbewusster Zeitgenosse mehr folgen können und wollen, weil sie weder das fremde andere noch den anderen wahrzunehmen vermag. Und doch dürfte sie, ins Sprachspiel der „Er-sten“ und „Dritten Welt“ übersetzt, bis heute nachwirken. Daher stellt sich auf neue Weise die Frage, zumal beim Fünfhundertjahrgedenken, „wie die neue Welt in die alte kam“⁷ und wie das Verhältnis zwischen Europa und Lateinamerika historisch zu verstehen und in der Gegenwart zu gestalten ist. Die fast magische Jahreszahl 1492 deutet auf die Ambivalenz der halbtausendjährigen gemeinsamen Geschichte hin. Im Jahr der Ankunft der Europäer in Amerika ver-

öffentlichte Antonio Nebrija die erste volkssprachliche Grammatik des Kastilischen, das zur dominierenden Sprache Lateinamerikas (mit Ausnahme Brasiliens) werden sollte; im selben Jahr wurde auch der Sieg über den Islam auf der iberischen Halbinsel (reconquista) errungen und die Vertreibung des sephardischen Judentums besiegt. So steht das Schicksalsjahr 1492 für einschneidende Prozesse der Dominanz über das andere und der Abgrenzung vom anderen. „1492 ist mehr als ein Datum“, meint der peruanische Theologe Gustavo Gutiérrez hinsichtlich seines Kontinents. „Es ist die Gelegenheit, über die fünfhundert Jahre Bilanz zu ziehen, die – ob wir das wollen oder nicht – das ausmachen, was wir bis heute in Lateinamerika gelebt haben, und die entscheidend für Europa und für andere Kontinente gewesen sind. Das Anfangsereignis wird von einigen Entdeckung, Begegnung, Eroberung genannt, von Verdeckung, Sich-Verfehlern, Invasion sprechen andere. In diesem Prozeß ist der christliche Glaube in verschiedener Weise gegenwärtig – und abwesend – gewesen.“⁸ Im Sinn einer solchen Bilanz sei an die verschiedenen Bilder vom fremden anderen erinnert, die sich die europäischen Entdecker und Eroberer von den indigenen Menschen Amerikas machten,⁹ welche aufgrund des geographischen Mißverständnisses des Kolumbus bis heute „Indios“ oder „Indianer“ genannt werden.

2. Der Indio als paradiesischer Mensch (Kolumbus)

Zu den Voraussetzungen und Triebkräften der westlichen Indienfahrt des Kolumbus, der sich in spanischen Diensten Christóbal Colón nannte, zählen außer der nautischen Erfahrung der iberischen Völker und der Erweiterung des astronomischen Wissens der europäische Bedarf an Edelmetallen und Gewürzen, die Reiseberichte des Mittelalters, die Abenteuerwelt der Ritterromane (Amadis de Gaula) und nicht zuletzt der christliche Missionsauftrag.

Aus dieser Vielfalt von Triebkräften scheinen zwei Motive besonders wirksam gewesen zu sein, wie eine Analyse der Kolumbus-Schriften, besonders des Bordbuchs (Diario de la Bordo) der ersten Reise (1492/93) ergibt. Es sind ein religiöses und ein materielles Motiv, die Richard Konetzke auf die Formel brachte: „Religiöses und Irdisches verwoben sich in seinem Geist. Gott und Gold umfaßte er mit gleicher Gläubigkeit.“¹⁰

Der bei den Franziskanern in La Rábida (Palos) missionarisch geformte Geist des Kolumbus zeigt sich etwa darin, daß er seine Briefe mit der Unterschrift „Xpo ferens“, Christusbringer, unterzeichnete. Diese latinisierte Form seines Vornamens wählte er wohl, „weil er in ihm eine symbolische Hindeutung auf seine Sendung erblickte, der Bringer des Heilands zu sein“.¹¹ Auch Bartolomé de las Casas hebt die Frömmigkeit des Cristóbal Colón und sein Vertrauen in die göttliche Vorsehung hervor, der er auch seinen providentiellen Namen verdanke, sei er doch „Überbringer“ (traedor) Christi über den Ozean hinweg und „Besiedler“ (poblador), Besiedler des Himmels durch die Evangelisierung der neu entdeckten Völker und Besiedler der „unendlichen Länder“, in denen durch die Kolonialisierung eine neue christliche Kirche und ein glückliches Gemeinwesen errichtet werde.¹²

Zu diesem Motiv gesellte sich freilich eine zweite, nicht weniger motivkräftige Triebfeder, die „Suche nach Gold“.¹³ Auf seiner ersten Indienfahrt

stieß er am 12. Oktober 1492 auf die kleine Insel Guanahani (Bahamas), die er zu Ehren des Welterlösers „San Salvador“ nannte. Am Entdeckungstag selbst interessierte ihn nur die Anmut der Indianer, am nächsten Tag jedoch entdeckte er deren goldenen Nasenschmuck. Seine Aufmerksamkeit ist geweckt, und von diesem Tag an wird die Frage, „ob und wo es Gold gebe“, zum cantus firmus seines Bordbuchs. Kolumbus hatte keine Schwierigkeit, die beiden Motive Gott und Gold wirkungsvoll miteinander zu verknüpfen. Auch wenn man daraus nicht ein Tauschgeschäft Religion gegen Gold folgern kann,¹⁴ bleibt doch die unheilvolle Wechselbeziehung zwischen beiden Motiven, die fortan die Geschichte Lateinamerikas in der Verquickung von Eroberung und Mission, Schwert und Kreuz, bestimmen sollten. Am Anfang stand zunächst Kolumbus' Wahrnehmung der Indios als Menschen im paradiesischen Zustand. An ihnen, den Aruaks, fiel ihm an erster Stelle die Nacktheit auf. Bei der Beschreibung ihrer physischen Schönheit gerät er ins Schwärmen: „Sie sind gut gewachsen, haben schöne Körper, wohlgeformte Gesichtszüge und dichtes Haar, gleichsam seidenartig wie Pferdeschweife“ (12.10.1492). Er richtete sein Augenmerk auf ihr jugendliches Alter, ihre schönen großen Augen, ihre wohlgeformten Beine, ihre Schlankheit, ihren schönen „Wuchs von Erhabenheit und anmutigen Gesten“ (12.10.1492). Über die physische Schönheit hinaus pries Colón an den Indianern, daß sie keinem Götzendienst anhängen und „sanftmütig sind, daß sie das Böse nicht kennen, niemanden töten oder festhalten, keine Waffen haben und furchtsam sind“ (12.11.1492). Am Weihnachtsfest des Entdeckungsjahres beschrieb Kolumbus die Indianer, idealisierend und so das Bild vom „guten Wilden“ vorbereitend,¹⁵ als liebenswerte Leute ohne Habgier, die ihre Nächsten wie sich selbst lieben, die süßeste Sprache der Welt haben, sanftmütig sind und immer lächeln (25.12.1492).

De Insulis nuper in mari Indicore repertis



Abb. 1: Erster Kolumbus-Brief De insulis nuper inventis, Basel 1494

Vor allem aber setzte ihn in Erstaunen, was seiner Suche nach Gold entgegenkommen sollte: Die Großzügigkeit und Bereitschaft der Indianer zu geben, was sie haben, sobald sie nur der Spanier ansichtig werden. Daher erhoffte Kolumbus nicht nur gute Tauschbeziehungen zu den Indianern, die Gold für Scherben hergeben, sondern auch, „daß sie geeignet sind, ihnen zu befehlen, sie arbeiten, säen und alles Nötige tun zu lassen“ (16.12.1492). Genau hier liegt nach Las Casas der Ursprung der schlechten Behandlung der Indianer durch die Spanier.¹⁶

Der Indio als unverdorbener Primitiver im Paradieseszustand und der sagenhafte Goldreichtum der neu entdeckten Länder, dieses Bild verbreitet sich schnell in Europa. Ein Holzschnitt, der die lateinische Übersetzung des ersten, von der Entdeckung berichtenden Briefs (Basel 1493) ziert, rückt sowohl die Nacktheit der Indios als auch das von ihnen zu erlangende Gold ins Bild (Abb. 1).¹⁷ Diese beiden Bildmotive prägen auch eine der frühesten literarischen Reaktionen auf die Entdeckung Amerikas, die sich in einigen Zeilen im „Narrenschiff“ (1494) des Baseler Dichters Sebastian Brant finden:

Ouch hatt man sydt inn Portigal
Und inn Hispanyen vberall
golt/jnslen funden/und nacket lüt
Von den man vor nust sayen nüt / (66, 53-56)¹⁸

3. Der Indio als Kannibale (Vespucci)

Die Expeditionsberichte des Florentiner Kosmographen Amerigo Vespucci – nach ihm benannte sein deutscher Kollege Martin Waldseemüller 1507 erstmals den neu entdeckten Kontinent „America“ -, sollten das idyllische Bild von den Indios wesentlich verändern. Vespucci war 1502/03 an der brasilianischen Küste den Tieflandindianern (Tupinambá) begegnet, die er zwar auch als freundliche und anmutige Wesen schilderte, bei denen er jedoch den Mangel an Kultur und Sitte und vor allem ihre Menschenfresserei betonte. Dieses negative Bild fand breite Resonanz in Europa und sollte in der Folgezeit die europäischen Vorstellungen vom amerikanischen Menschen nachhaltig prägen.

„Sie leben miteinander ohne König und Herrscher. Jeder Mann ist sein eigener Herr und besitzt so viele Weiber, wie er will. Sie haben keine Tempel und keine Gesetze, sie verehren nicht einmal Götzen. ... Die Alten lassen die Jungen tun, was sie wollen, und sie feuern sie zu Kämpfen an, bei denen sie sich gegenseitig mit großer Grausamkeit umbringen. Sie schlachten die Gefangenen ab, und die Sieger verspeisen die Besiegten; denn Menschenfleisch ist bei ihnen eine ganz gewöhnliche Nahrung. Man kann das umso eher glauben, als ich gesehen habe, wie ein Mann seine Kinder und seine Frau auffraß. Ich kannte einen Mann, von dem man allgemein annahm, er habe dreihundert Menschen aufgefressen. Einmal war ich siebenundzwanzig Tage lang in einer Stadt, wo Menschenfleisch an den Häusern hing genauso wie bei uns das Fleisch beim Metzger ausgestellt ist.“¹⁹

Kaum ein anderer Bericht über den Naturzustand und die Anthropophagie der Indios hat die Phantasie der Europäer so angeregt und zu entsprechend

sensationellen Illustrationen geführt. Dieses abwertende Indio-Bild diente nicht zuletzt dem Gefühl abendländischer Überlegenheit und der Begründung des kriegerischen Vorgehens gegen solch barbarische Völker. Eine derbe Illustration zur deutschen Ausgabe der Vespucci-Briefe (Straßburg 1509) offenbart überdeutlich dieses negative Bild von den Indios als sittenlose Barbaren und Kannibalen („caníbales“ leitet sich vom Namen der als Menschfresser angesehenen „caribes“ ab) (Abb. 2).

Dazu trug Mitte des 16. Jahrhunderts auch ein Reisebericht des aus Homburg (Hessen) stammenden Söldners in portugiesischen Diensten Hans Staden bei, der 1548/49 und 1550 – 1555 zwei Reisen in die Neue Welt unternahm und für neun Monate in Gefangenschaft bei den Tupinamb geriet. In seinem Bericht mit dem bezeichnenden Titel „Wahrhaftig Historia und beschreybung eyner landschafft der Wilden Nacketen / Grimmigen Menschenfresser Leuthen / in der newenwelt America gelegen / vor und nach Christi geburt im Land zu Hessen unbekant ...“²⁰ schildert er außer seinen Erlebnissen auch die Sitten der Indianer, vor allem ihren Kannibalismus, der in vielen derben Holzschnitten illustriert wird (Abb. 3).

Diese und andere Abbildungen dienten als Vorlagen für kunstvolle Kupferstiche, die in einem monumentalen Kompendium von Reiseberichten erschienen, das der Lütticher Kupferstecher Theodor de Bry mit seinen Söhnen gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Frankfurt veranstaltete.²¹ Auf diese Weise prägte neben anderen auch der Bericht von Stadens die europäische Ikonographie des Kannibalen. Es waren jedoch nicht allein die Erlebnisberichte dieser Art, die das Stereotyp vom nackten Menschenfresser beförderten; auch die große Kosmographie von Sebastian Münster zeichnete in der Ausgabe von 1545 im Nordosten Brasiliens die „Canibali“ ein und berichtet noch in einer späteren Ausgabe (Basel 1588) von den Kannibalen, die Knaben mästen, bis diese feist seien, um ihnen dann zu tun, „wie man den Capaunen thut“ (Abb. 4).²²

Von iré leben vnd sitten



Abb. 2: Vespucci, Vier Seefahrten Diß Büchlin saget, Straßburg 1509

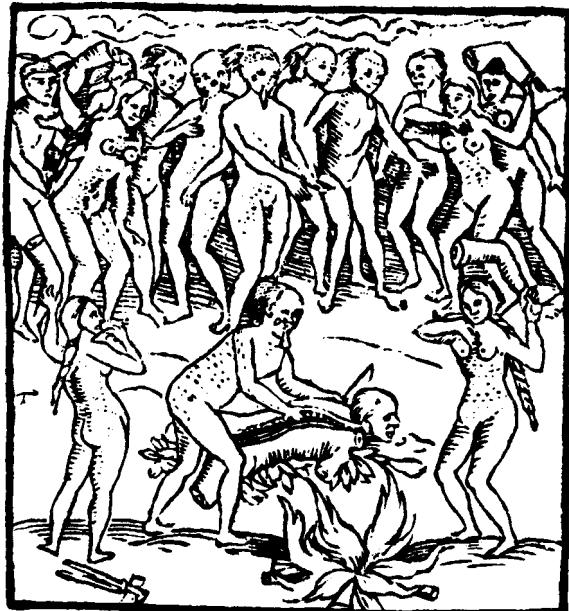


Abb. 3: Staden, *Warhaftig Historia*, Marburg 1557

in auff das fewer/ trachte im die haut alle ab/machen in gang
rotis/ stopfen jm den hindersten mit cynam holtz zu/auff
das im nichts entgehet.

Wannum dann die haut abgefeget ist/nimpt in eynmans
person/ schneider im die beyne vber den knichen ab/vnnd die
arme an dem leibe/ dann kommen die vier weiber vnd nemen
die vier stücke vnd laussen mit vmb die hütten her/machen
eyn



Abb. 4: Münster, *Cosmographey*, Basel 1588

Dieweil nun Columbus in dieser Insel war mit
seinen Geferten/ flagten ihm die Eynwohner
grosse noht vber etliche Völker die sie Canibas
len nennen/ wie die auf ihrem Landt schiffeten in
andere Inseln/ vnd siengen die Leut/schlügen sie
zu tode/ frassen sie/vnd giengen nicht anderst mie
jenen vmb/ dann wie ein Tiger oder Löw mit einer
zamen Thier. Den Knaben hierwen sie auf vnd
mesteten sie/ bis sie feist wurden/ theten ihnen
sich wie man dē Capaunen thut: aber die betagte mehrgē sie eins wegs/wärfendz Ge
am hinweg/ lassen die andern innern Glied/ desgleichen die außeren/ als Händ vñ Fuß:
da das oberg Sälzen sie vnd behalten es. Die Weiber frassen sie nicht/ sonder hielten
ihu der Frucht/ gleich wie man die Hennen halt zu den Epern/ aber die alten Weiber
hielten sie zum dienst. Darumb so die Canibalen zu dieser Inseln kommen/ fleucht jeders
van/vnd wartet niemand ihuen/ dann sie sind stark vnd grimelig/vnd mögen zehn
vñ ihuen hunderd andere meistern.

4. Der Indio als Opfer (Las Casas)

Gegen das seit Beginn des 16. Jahrhunderts in Verbreitung befindliche negative Indiobild, das leicht zur Begründung indigener Inferiorität und europäischer Superiorität dienen konnte, meldeten nur wenige Protagonisten Widerspruch an. Weniger am europäischen Publikumsgeschmack interessiert, sondern christlich inspiriert, kämpften sie für die Anerkennung des fremden Indio und seine Menschenwürde. Diese war vor allem nach Beginn der Siedlungskolonisation bedroht; die Indianer wurden als freie Untertanen der Krone zu entlohnter Arbeit für die Kolonisten verpflichtet, während diese die Pflicht hatten, für den Unterhalt und die Unterweisung im christlichen Glauben zu sorgen. Zu diesem doppelten Zweck wurden die Indios den Kolonisten als Arbeitskräfte zugeteilt (Repartimientos), ein Unternehmen, das schnell zum Mißbrauch führte und die Ausbeutung der Arbeitskraft vor die Unterhalts- und Missionspflicht stellte. Daher kam es zu einem Massensterben der Indianer, die weder an harte Arbeit noch an Dienstzwang und Strafen, noch gar an die europäischen Krankheiten gewöhnt waren.

Unter diesen Umständen kam es zu einer Sternstunde der Evangelisierung in der Neuen Welt, als der Dominikaner Antonio de Montesinos in Santo Domingo auf der Insel Española seine Predigt zum 4. Adventssonntag 1511 hielt. Es war ein prophetischer Protest gegen die Versklavung der Indianer und zugleich ein Appell ans christliche Gewissen seiner Landsleute, eine Stimme des Rufers in der Wüste (*vox clamantis in deserto*): „Sind dies denn keine Menschen? Braucht man bei ihnen die Gebote der Liebe und Gerechtigkeit nicht zu halten und zu erfüllen? ... Ihr seid alle in Todsünde, und in ihr lebt und sterbt ihr wegen der Grausamkeit und Tyrannie gegenüber diesen unschuldigen Völkern. Sagt, mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr die Indianer in so grausamer und schrecklicher Knechtschaft? ... Sind diese denn keine Menschen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie wie euch selbst zu lieben? Versteht ihr das nicht? Fühlt ihr das nicht? ... Seid dessen sicher, ihr könnt euch in diesem Zustand, in dem ihr seid, genausowenig retten wie die Mauren und Türken, die keinen Glauben an Jesus Christus haben und auch nicht nach ihm verlangen.“²³ Aufgrund dieser Intervention, die bis zum fernen König gelangte, ergingen 1512 die Leyes de Burgos, Indianergesetze, welche die Mißbräuche stoppen und die Verpflichtungen der Spanier gegenüber den Indianern regeln sollten.

Montesinos war im Kampf um die Menschenwürde der Indios der Vorläufer seines Ordensbruders, des Bischofs Bartolomé de las Casas,²⁴ der mit seinen Taten und Schriften die Diskussion um die Rechtstitel der spanischen Anwesenheit und Vorgehensweise in der Neuen Welt und um die Menschenrechte der Indios anfachte.²⁵ Auch er wurde durch eine kontextuelle Bibellektüre zur Stimme des prophetischen Gewissens in der Neuen Welt, als er nämlich bei der Vorbereitung einer Pfingstpredigt 1514 auf einen weisheitlichen Text des Alten Testaments (Sir 34,23-27) stieß, durch den sich der Priester und Encomendero in Kuba bekehren sollte:

„Man schlachtet den Sohn vor den Augen des Vaters,
wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen.
Kärgliches Brot ist der Lebensunterhalt der Armen,

wer es ihnen vorenthält, ist ein Blutsauger.
Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt,
Blut vergißt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.“

Nach seiner Bekehrung wird Las Casas nicht mehr aufhören, die Grausamkeiten seiner Landsleute anzuprangern, das Encomienda-System, das Herzstück der kolonialen Ökonomie, zu kritisieren und die Indianer als Opfer der Spanier darzustellen. Seinen Kampf für die Opfer und gegen ihre Unterdrücker nimmt er in mehrfacher Weise auf: 1) Auf der deskriptiven Ebene verfaßte er eine groß angelegte Völkerkunde Amerikas, die *Apologética Historia* (1536), die den menschlichen und kulturellen Rang der indianischen Völker beweisen sollte. 2) Auf der normativen (legislativen) Ebene kämpfte er für die Anerkennung der Indianer als Menschen²⁶ und gegen das von ihm für sündhaft gehaltene Kommendensystem. Nicht zuletzt durch sein Mitwirken bewegt, erließ Kaiser Karl V. Gesetze zum Schutz der Indianer, die *Nuevas Leyes* von 1542, die Versklavung, Zwangarbeit und überschwere Arbeit strikt verboten und das Kommandensystem aufhoben. Allerdings führte der massive Widerstand der Kolonisatoren dazu, daß die Gesetze kaum durchgeführt und bald auch förmlich zurückgenommen wurden (1545). 3) Auf der pastoralen Ebene kämpft er gegen die individuellen Laster, vor allem Habsucht und Gewalt seiner Landsleute. Zu diesem Zweck verfaßte er auch ein *Confesonario*²⁷ (Handreichung für Beichtväter), das vor allem für die Soldaten (conquistadores), Siedler (encomenderos), Sklavenbesitzer und Waffenhändler die Bedingungen für die Absolution in der Beichte regelt. Vor der Absolution verlangte Las Casas eine notariell beglaubigte Verpflichtungserklärung zur Restitution unrechtmäßigen Besitzes, zur Freilassung von Sklaven, zur Rückzahlung von Tributen und zum nachträglichen Auszahlen des Arbeitslohns.

1552 verfaßte Las Casas einen an Prinz Philipp von Spanien gerichteten Kurzgefaßten Bericht über die Verwüstung der westindischen Länder (*Brevísima relación de la destrucción de las Indias*), in dem er, polemisch und historisch nicht ohne Übertreibungen, das aus „Habgier nach Gold“ (*codicia del oro*) erwachsene spanische Vorgehen anklagte und damit sozusagen ein stellvertretendes Schuldbekenntnis ablegte. Gegen seine Intention (Bekehrung der Spanier) wurde diese Anklage- und Bekenntnisschrift von den politischen Gegnern Spaniens in Europa aufgegriffen und zum Kern einer „schwarzen Legende“ („leyenda negra“) umgeformt, derzu folge die Grausamkeit der spanischen Conquista als Ausfluß des Nationalcharakters anzusehen sei. Diese Kontroverse wäre nur noch historisch von Belang, wenn sie nicht bis heute nachwirkte. Mit dieser kollektiven Bekenntnis- und Anklageschrift konnte Las Casas insofern seinen größten literarischen „Erfolg“ verbuchen, als die Schrift in die wichtigsten europäischen Sprachen übersetzt wurde und außerordentlich viele Auflagen erlebte. Die entsprechenden Illustrationen lieferte am Ende des 16. Jahrhunderts der erwähnte Kupferstecher Theodor de Bry, der sich als protestantischer Glaubensflüchtling „bemüßigt fühlt, die Grausamkeiten der Spanier bei der Eroberung Mexikos und Südamerikas besonders herauszustellen“.²⁸ 1598 erschien bei de Bry eine illustrierte lateinische Ausgabe des Las-Casas-Berichts (*Narratio regionum Indicarum*), der ein Jahr später eine deutsche folgte, deren Titel schon die politische Stoßrichtung zum Ausdruck brachte: *Newe Welt. Warhaftige Anzei-*

gung der Hispanier gewlichen, abschewlichen und unmenschlichen Tyranny von ihnen an den Indianischen Ländern. Diese Ausgaben und die mit entsprechenden Kupfern versehenen Berichte des Mailänders Girolamo Benzoni im America-Werk de Brys wurden zu entscheidenden visuellen Medien der „leyenda negra“ (Abb. 5). Aus dem umfangreichem Gesamtwerk Las Casas ist allein dieser Kurzgefaßte Bericht in deutschen Übersetzungen²⁹ greifbar, und noch immer wird er politisch instrumentalisiert, in den 60er Jahren von Hans Magnus Enzensberger, dessen Kommentar die Gestalt des Las Casas für die antiamerikanische Position im damaligen Vietnam-Konflikt in Anspruch nahm.

**Valboa trifft etliche Indianer/ welche die schreckliche Sünd XXII.
der Eroberung begangen/ den Hunden für sie zugeschlagen.**



VALBOA aufs derselben Reys gegen den Bergen zu / über
wird et im Streit einen Königchen in der Insel Esquaragua / und schläge
insampt vielen Indianern zu todt: Darnach als er in ein Siecken kommen/
sicht des Königlichen Bruder und etliche andere in Weiblicher Kleidung dar/
ob er sich sehr verwundet / und forsche dieses Handels ein verfach / da wirtet
er berichtet / wie daß der Königlicher / weicher erschlagen / und all sein Hoff/
gefand mit der schrecklichen Sünd wider die Natur vergiffert getoten. Hierab ist Valboa er/
krockten / daß dieses so gret abhörsliches Laster zu diesen Barbarischen Völkern kommen/
und befiegle man sollte für alle die an der Zapi ben vierzig waren / nemen und seinen Hunden
die er pflegt mit sich zu führen / füttertiffen / auf daß sie siegetessen. 23. Cap.

E III Indianer

Abb. 5: Benzoni/de Bry, *America* IV. Buch, Frankfurt/M. 1594

5. Das Eigenbild des Indio (Guamán Poma)

Im Kontrast zum europäischen Bild des indianischen Menschen steht dessen Eigenbild, das jedoch keine Chance hatte, eine Wirkungsgeschichte zu entfalten. Exemplarisch sei auf die peruanische Bilder-Chronik „El primer Nueva Corónica y Buen Gobierno“ (um 1600) des Felipe Guamán Poma de Ayala verwiesen, die, als „Brief“ an den spanischen König Philipp III. konzipiert, ihren Empfänger nie erreichte, sondern Jahrhunderte verschollen blieb; erst 1908 fand der deutsche Gelehrte Richard Pietschmann das Manuskript in der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen wieder.³⁰

Guamán Poma wurde etwa um die Zeit geboren, als die spanischen Eroberer das Land betrat und dank günstiger Umstände in kurzer Zeit erobern konnten. Francisco Pizarro war 1531 mit knapp 200 Mann und 37 Pferden zur Eroberung Perus aufgebrochen, traf auf das Inka-Reich in seiner größten Ausdehnung, das allerdings durch den Bruderkampf der Inka-Prätendenten geschwächt war. Trotz großer militärischer Übermacht der indianischen Seite konnte Pizarro den Inka Atahuallpa gefangennehmen und hinrichten lassen, obwohl ein ungeheures Lösegeld in Gold aufgebracht wurde. Schon 1534 zog Pizarro in die alte Hauptstadt Cuzco ein; endgültig gesichert war die spanische Herrschaft, als 1572 der letzte Widerstand gebrochen und der letzte legitime Thronanwärter, Inka Túpac Amaru, hingerichtet wurde (Abb. 6).



Diese blutige Eroberungsgeschichte erlebte Guamán Poma mit, zugleich voller Abscheu und Bewunderung für die neuen Herren des alten Reiches. Er erlernte die europäischen Kulturtechniken, insbesondere das in seinem Land bis dahin unbekannte Schreiben, die er zur scharfen Kritik an den spanischen Eindringlingen einsetzte, wie er sich auch zum Christentum bekehrte und dessen Ideale den Europäern als kritischen Spiegel vorhielt.

Sein Leben und sein Werk, die Chronik, weisen ihn als Grenzgänger zweier Welten aus, deren Kulturen er zu einer neuen Synthese zu verbinden sucht, wie auch sein Name geradezu programmatisch indiani-

Abb. 6: Guamán Poma de Ayala, *Nueva Corónica*, um 1600

sche (Guamán = Adler, Poma = Puma) und spanische Elemente (Felipe ... de Ayala) vereint. Er wird zeitlebens der ruhelose Wanderer zwischen den Welten bleiben, der nach dem verlorenen Vater (dem Inka) sucht, den er im spanischen König wiederfindet; diesen ruft er als seinen Verbündeten im Kampf für die „armen Indios“ und gegen die Spanier im eigenen Land an.

Die Bilder-Chronik ist ein gewaltiges Werk von nicht weniger als 1189 handgeschriebenen Seiten im Quartformat und 459 ganzseitigen Zeichnungen, zwischen denen sich der Text hindurchschlängelt. In zwei Teile aufgegliedert,³¹ umfaßt der erste Teil eine „neue Chronik“ der Ereignisse, d. h. der Geschichte sowohl der andinen als auch der europäischen Welt bis zur spanischen Conquista, wobei die andine und europäische Geschichte so miteinander verknüpft werden, daß Christus zur Zeit des zweiten Inka, Cinche Roca Ynga, geboren wird. Nicht nur die Zeiten, auch die Räume der Geschichte werden dergestalt ineinander überführt, daß die Grundordnung des inkaischen „Reiches der vier Weltgegenden“ (Tahuantinsuyu)³², das in der Hauptstadt Cuzco (= Nabel) seine Mitte hatte, erhalten bleibt, unter den neuen Verhältnissen aber isomorph auf die ganze Welt ausgedehnt und abgebildet wird, so daß das Königreich Kastilien zum neuen „Nabel“ wird, dem die vier Weltgegenden Rom, die Türkei, das (westliche) Indien [= Amerika] und Guinea [= Schwarzafrika] zugeordnet sind.

Der zweite Teil beschreibt vor allem die spanische Conquista und Kolonialherrschaft in den handelnden Personen des Vizekönigs, des Klerus, des Militärs, der Geschäftsleute. Angesichts des schreienden Unrechts, das den „armen Indios“ angetan wird – viele Zeichnungen denunzieren die Unterdrückung, Mißhandlung, Übervorteilung und ungerechte Bestrafung –, protestiert der Autor vehement gegen diese Herrschaft, indem er an das königliche Gewissen appelliert. Der König als Adressat der Brief-Chronik soll für eine „gute Regierung“ in der Neuen Welt sorgen, die den Indios ihre angestammten Rechte und ihr Reich läßt und sie vor den „schlechten Spaniern“ schützt. Der Text ist dreisprachig verfaßt, in phonetischem Spanisch, in Quechua und Aymar. Die Bilder illustrieren nicht den Text, son-



Abb. 7: Guamán Poma de Ayala, *Nueva Crónica*, um 1600

dern erzählen mit textlichen Kommentaren ihre eigene Geschichte und bilden so das visuelle Grundmuster der Nueva Corónica.³³ Man könnte von einer „ikonischen Erzählung“ sprechen, die narrativ von der traditionellen Oralkultur der Inka lebt und ikonographisch sowohl andine als auch iberische Traditionen vereint, so daß sie für die eigenen Landsleute und für die Spanier „lesbar“ wird. Ein Bild zeigt etwa auf dem Hintergrund der Vorratshäuser von Cusco den sitzenden Inka Guaina Capac und den kneienden Spanier Candia, die sich in Körperhaltung, Kleidung, Haartracht und Sprache unterscheiden und so die zwei Welten repräsentieren. Sie befinden sich in einem Dialog über das zwischen ihnen plazierte Gold: Auf seine in Quechua gestellte Frage „Ist dieses das Gold, daß du isst?“ erhält der Inka vom Spanier die Antwort „Dieses Gold essen wir.“ (Abb. 7)³⁴

Einen Höhepunkt des ikonischen Erzählens stellt eine andine „Christus-Ikone“ dar, die einen zerlumpten Indio zeigt, der von sechs Tieren bedroht wird, die all jene Mächte symbolisieren, denen der Indio schutzlos ausgeliefert ist: Es sind der Drache (= Corregidor), der Löwe (= Kommendenbesitzer), die Ratte (= indianischer Kazique), der Tiger (= Spanier der Gasthäuser), der Fuchs (= schlechter Priester) und die Katze (= Schreiber). Die bedrohte Gestalt ist der „arme Indio“ (pobre de los indios), den Guamán Poma mit dem „armen Jesus Christus“ (pobre de Jesucristo) identifiziert (Abb. 8). „Denn man muß im Glauben klar erkennen“, sagt Poma an anderer Stelle, „daß dort, wo der Arme ist, auch Jesus Christus ist, und dort, wo Gott ist, auch Gerechtigkeit.“³⁵ Diese Identifizierung spielt auf die neutestamentliche Perikope des Weltgerichts an (Mt 25,31-46), die auch in der heutigen Theologie Lateinamerikas eine Schlüsselrolle spielt. Wie die Bilderchronik des 16. Jahrhunderts, so zielt auch die lateinamerikanische Theologie des 20. Jahrhunderts auf Befreiung in all ihren Dimensionen. Die zwei Gestalten des Guamán Poma de Ayala und des Bartolomé de las Casas führen uns wieder in die Gegenwart, denn ihre Inspiration wird von einem führenden Theologen wie Gustavo Gutiérrez aufgegriffen und uns als frühe Wahrnehmung und Respektierung des anderen vor Augen gestellt.³⁶



Abb. 8: Guamán Poma de Ayala,
Nueva Corónica, um 1600

6. Kriterien einer Neuentdeckung des anderen³⁷

Bei den Bemühungen um ein angemessenes Gedenken an jenes Ereignis, mit dem eine 500jährige gemeinsame Geschichte mit Licht- und Schattenseiten begann, sind sowohl Lateinamerikaner als auch Europäer herausgefordert, vor allem die Erinnerung wachzuhalten. Diese Erinnerung darf nicht „halbiert“ und nicht umgeschrieben werden in eine bloße „Siegergeschichte“, die das Leiden der Opfer nicht kennt oder in eine bloß „rabenschwarze“ Geschichte, die den Einbruch des Evangeliums nicht wahrzunehmen vermag. Licht- und Schattenseiten (*luces y sombras*) müssen gleichermaßen in den Blick kommen.³⁸ Welche Kriterien können dabei leitend sein? Zunächst ist sicher zu vermeiden, was auch der lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) vermieden wissen will: 1) Eine bloße Erinnerung an die „Entdeckung“; 2) eine Verteidigung der spanisch-portugiesischen Eroberung; 3) eine Polarisierung hinsichtlich der „schwarzen“ oder „weißen Legenden“; 4) eine Ideologisierung der Angelegenheit.³⁹

a) Perspektivenwechsel

Bei diesem grundlegenden Kriterium geht es um die Frage des Blickwinkels. Sicher wird es nicht die triumphalistische Perspektive europäischer Superiorität sein können, die einen G. W. F. Hegel zum Urteil verleitete: „Von Amerika und seiner Kultur, namentlich in Mexiko und Peru, haben wir zwar Nachrichten, aber bloß die, daß dieselbe ganz natürlich (!) war, die untergehen mußte, sowie der Geist sich ihr näherte.“⁴⁰ Das Abtun dieser Weltgeistperspektive rechtfertigt freilich nicht die umgekehrte Perspektive, welche die koloniale Frühzeit oder gar die gesamte Geschichte Lateinamerikas unter der Leitkategorie des Genozids zu fassen versucht.⁴¹ So unterschiedlich diese beiden europäischen Haltungen der Überlegenheit oder Selbstbezichtigung prima vista auch sein mögen, so verlassen sie doch nicht den Rahmen des Ethnozentrismus, weil beide am europäischen Eindringling, sei dieser weltschöpferisch oder weltzerstörend, orientiert bleiben.

Dazu bedarf es eines Perspektivenwechsels, der die Opfer in Geschichte und Gegenwart wahrzunehmen erlaubt und der – theologisch gesprochen – die Konversion derer würdigt, die den Blickwechsel lebenspraktisch vollzogen haben. Um der Opfer willen wird die Perspektive daher von der „Rückseite der Geschichte“ her (*desde el reverso de la historia*) zu erfolgen haben, sie wird eine „Perspektive der Armen“ sein müssen, so wie die lateinamerikanischen Bischöfe im Schlußdokument von Puebla (1979) sie entfaltet haben.

b) Neuentdeckung

Diese neue Perspektive führt zu einer Neuentdeckung des anderen als Subjekt; denn sie erlaubt sowohl eine neue Wahrnehmung vor allem des armen und unterdrückten anderen, sei er Indio oder Schwarzer, Mestize oder Mulatte. Sie erlaubt aber auch eine Neuentdeckung der frühen Einstiftung der christlichen Freiheitsidee⁴², die mit autochtonen Vorstellungen zu einer bleibenden Grundhaltung verschmolz. Die Neuentdeckung bedeutet zugleich eine Öffnung auf die fremde Kultur hin und ein Abtun jedes Ethnozentrismus, welcher den eigenen Kulturreis zur Mitte und zum Maßstab erhebt und das andere, Fremde als minderwertig oder bedrohlich ablehnt. Ob diese Haltung eine anthropologische Konstante ist, da sie sich bei den Europäern ebenso findet wie bei den

Azteken, Chinesen oder Inka, die ihr Reich und ihre Kultur jeweils als Zentrum ansahen und das Fremde als „barbarisch“, kann hier nicht diskutiert werden. Entscheidend bleibt die Tatsache, daß die christlich-jüdische Tradition Elemente eines Universalismus kennt, die eine grundsätzliche Überwindung des Ethnozentrismus anzielen, insofern – jüdisch – der „Fremde“ in Israel besonderen Schutz und soziale Gleichstellung erfährt und insofern es – christlich – vor Gott „nicht mehr Griechen oder Jude, Beschnitten oder Unbeschnitten, Fremde (Barbaren), Skythen, Sklaven oder Freie gibt, sondern Christus ist alles und in allen“ (Kol 3,11). Für die faktische Entdeckung und Anerkennung des anderen in der Neuen Welt haben diese und andere Elemente eine entscheidende Rolle gespielt, z. B. bei prophetischen Gestalten wie Montesinos und Las Casas, aber auch bei der Ausbildung eines über die konkrete Situation hinausweisenden Völkerrechts als *jus inter gentes* durch Francisco de Vitoria.⁴³ Im 20. Jahrhundert dürften es vor allem Theologie und Literatur Lateinamerikas sein, die zur Neu-entdeckung des anderen in seiner Armen- und in seiner Eigengestalt beitragen und so die noch unabgeschlossene andere Entdeckung Amerikas fortführen.

c) Eigengestalt

Jahrzehnte hatte es gedauert, bis die geographische Eigengestalt Amerikas richtig erkannt und die Irrtümer des Kolumbus überwunden wurden. Sehr viel längere Zeit sollte die Wahrnehmung der Eigengestalt der Menschen und ihrer Kultur in Anspruch nehmen, angefangen vom Einklagen der Menschenwürde für die Indios⁴⁴, über die juridische Sicherung ihrer ursprünglichen Freiheitsrechte bis hin zur Erringung der politischen Unabhängigkeit von den iberischen Mächten unter dem „Libertador“ Simón Bolívar, die freilich sehr rasch in neue Abhängigkeiten hineinführte. So ist gegenwärtig zwar prinzipiell eine politische und kulturelle Eigengestalt der Länder gegeben, doch wird diese faktisch, vom sozialen Problemdruck her, in eine sogenannte „Dritte Welt“ eingebettet.

Gegenüber einer solchen ökonomisch enggeführten Auflösung der Eigengestalt, die ein Gegenüber gleichrangiger Partner verhindert, ein neues Überlegenheits-Schema nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten installiert und Kultur, Religion, Mentalität etc. weitgehend außer acht lässt, sind angesichts der charakteristischen Mischkultur (*mestizaje*) Lateinamerikas all jene Momente ins Spiel bringen, die in komplexen Prozessen der Inkulturation eine unverwechselbare Eigengestalt des Subkontinents hervorgebracht haben. Dazu gehört die „Wahrnehmung“ von fünf Jahrhunderten der Inkulturation des Evangeliums und der Kirche in Lateinamerika, die zum Stoff gehören, aus dem die Katholizität gemacht ist. Die Erinnerung daran wird jede weitere Inkulturation begleiten müssen, die seit der Programmschrift „*Evangelii nuntiandi*“ (1975) Papst Pauls VI. an das Paradigma der Befreiung gekoppelt ist.

d) Partizipation

Nicht wenige Missionare des 16. Jahrhunderts schöpften angesichts blutigen Religionskriege der Alten Welt nur in der Neuen Welt neue Hoffnung für die Erneuerung der Kirche, ja sie erstrebten eine „indianische Kirche“. Mit glühendem, nicht selten millenaristisch eingefärbtem Bekehrungseifer machten sie sich an die „*conquista espiritual*“ (Motolinia), die geistliche Eroberung, die freilich unter den theologischen Prämissen stand, daß die Indios „unsere Brüder aus

demselben Stamm Adams“ (Bernardino de Sahagún) seien und daß zwischen der Alten und Neuen Welt ein heilsgeschichtlicher Zusammenhang bestehe: Was der Dämon der Kirche in Europa geraubt habe, das erstatte Gott ihr in den neuentdeckten Ländern zurück ...⁴⁵

Theologisch wird man heute andere Wege als diese Kompensationstheorie suchen, um die Zuordnung von Europa und Lateinamerika zu fassen. Es bleibt aber die Aufgabe, Lateinamerika als einen durch Geschichte, Kultur und Sprache auf engste in einer Schicksals- und Solidargemeinschaft mit Europa zu sehen und als einen gleichrangigen Teil des Okzidents. Was die Zukunft der katholischen Kirche angeht, so wird diese ohnehin, allein vom quantitativen Schwergewicht her, in Lateinamerika mitentschieden. Angesichts dieser Stellung des Kontinents in der westlichen Hemisphäre meint Partizipation jenen integrativen Prozeß, der Mittel- und Südamerika im politischen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Bereich grundsätzlich jenen Platz einräumt, der ihm historisch und moralisch zukommt und der auch im Prozeß einer politischen Einiung Europas zu berücksichtigen ist.

Auf europäischer Ebene könnte der partizipative Kontakt zu Lateinamerika über die iberischen Länder hinaus zu einer Sache der Europäischen Gemeinschaft (EG) werden. Das symbolträchtige Jahr 1992 dürfte nicht nur das Jahr des Binnenmarktes, der Öffnung nach innen werden, sondern müßte auch das Jahr der Öffnung nach außen werden, ausgedrückt in großzügigsten ökonomischen Programmen, durch welche die Integration Europas und die Solidarität mit Lateinamerika verknüpft werden. Die nordatlantische Bindung Europas an Amerika würde dann endlich durch die südatlantische ergänzt.

e) Kommunikation

Alexander von Humboldt, der große deutsche Amerikareisende, hat einmal bemerkt: „Christentum hat hauptsächlich dazu beigetragen, den Begriff der Einheit des Menschengeschlechts hervorzurufen; es hat damit auf die 'Vermenschlichung' der Völker in ihren Sitten und Einrichtungen wohlthätig gewirkt.“⁴⁶ Diesen Beitrag des Christentums zur Gemeinschaft der Völker gilt es auch im Hinblick auf die 500jährige Geschichte der Evangelisierung Lateinamerikas neu durchzubuchstabieren.

Dabei darf nicht verschwiegen werden, was Zerstörung und Unterdrückung, Ignoranz und Superioritätsgefühl, politische Instrumentalisierung der Kirche unter dem kolonialen Patronat und kirchliche Legitimierung der Politik angerichtet haben. All dies gehört zur Schuldgeschichte, in die auch die Kirche verstrickt war und ist und die nur um den Preis der Unwahrheit verdrängt werden könnte; daher bedarf es, auch in Europa, jener realsymbolischen Geste eines Bußakts, den die in Puebla versammelten Bischöfe in ihrer Botschaft an die Völker Lateinamerikas vollzogen: „Für all unsere Fehler und Grenzen bitten auch wir Hirten Gott und unsere Brüder im Glauben und in der Menschengemeinschaft um Vergebung.“ (Nr. 2) Sicherlich im Glauben daran, daß „Gott im Herzen Lateinamerikas durch Jesus Christus, den Befreier, gegenwärtig und lebendig“ (Nr. 9) bleibt.⁴⁷

Verschwiegen werden dürfen aber auch nicht die Leiden, Vertreibungen und teils tödlichen Verfolgungen, die die Kirche Lateinamerikas, von den Laien bis zu den Bischöfen, erlitten hat; dieses Moment des Martyriums prägt die Kirche in der Geschichte, bis hin zu den unaufgeklärten Morden an Erzbischof Oscar Romero (1980) und an den Jesuiten in San Salvador (1989).

Überdies darf nicht verschwiegen werden, was an Kenntnis, Respekt und Begegnung, an wechselseitiger Bereicherung, Assimilation und Synthese erreicht worden ist. „Lateinamerika bedeutet auch“, so der mexikanische Nobelpreisträger für Literatur Octavio Paz, „Imagination, Sensibilität, Liebenswürdigkeit, Sinnlichkeit, Melancholie, eine gewisse Religiosität und ein gewisser Stoizismus gegenüber dem Leben und dem Tode, ein tiefes Gefühl für das Jenseitige und ein nicht weniger ausgeprägter Sinn für das Hier und Jetzt, Gewalt und Großmut, Uneigennützigkeit, Opferbereitschaft und Ausdauer bei der Arbeit (selbst bei der häßlichsten und niedrigsten), Phantasie der Augen und geschickte Hände der Handwerker und Bauern, eine Vorliebe für Rituale und Musik, eine originäre Vorstellung von dieser und von der anderen Welt, eine besondere Art zu kochen und zu tanzen, eine besondere Art zu leben und zu sterben: Lateinamerika ist eine Kultur.“⁴⁸

Zu dieser Kultur gehört wesentlich die Entdeckung des Evangeliums in Amerika, die beiderseits des Atlantiks zu feiern bleibt. Sie führte einst zur „anderen“ Entdeckung Lateinamerikas, die als Entdeckung des anderen noch lange nicht abgeschlossen ist und daher eine bleibende Herausforderung darstellt.

Anmerkungen:

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der auf dem Kolloquium „500 Jahre Evangelisierung Lateinamerikas“ der Gesellschaft Katholischer Publizisten am 8.-10. Oktober 1990 in Bensberg gehalten wurde.
- 2 Giovanni Pico della Mirandola, *De hominis dignitate. Über die Würde des Menschen*, übers. von N. Baumgarten, hg. von A. Buck, Hamburg 1990, 7.
- 3 In seinem Geschichtswerk „*Historia general de las Indias*“ (Zaragoza 1552), Madrid 1852, 156.
- 4 R. Cronau, Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Eine Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus, 2 Bde., Leipzig 1892, V (Vorwort).
- 5 Denis Diderot/Jean Lerond d'Alembert, *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* ..., Bd. I, Paris 1751, 356.
- 6 *Encyclopédie*, Bd. VI, Paris 1756, 211f.
- 7 Vgl. die gründliche Studie von F. Gewecke, *Wie die neue Welt in die alte kam*, Stuttgart 1986.
- 8 G. Gutiérrez, Im Blick auf das Fünfhundertjahrgedenken, in: *Concilium* 26 (1990) 448-454.
- 9 Vgl. hierzu K.-H. Kohl (Hg.), *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*, Berlin 1982; H.-J. König, Das Bild des amerikanischen Indio in Europa des 16. Jahrhunderts, in: B. Mensen (Hg.), *Fünfhundert Jahre Lateinamerika*, Nettetal 1989, 29-48; U. Degenhard, *Entdeckungs- und Forschungsreisen im Spiegel alter Bücher* (Ausstellungskatalog der Württembergischen Landesbibliothek), Stuttgart 1987, 47-87.

- 10 R. Konetzke, Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas, in: ders., Lateinamerika. Entdeckung, Eroberung, Kolonisation. Gesammelte Aufsätze, hg. v. G. Kahle und H. Pietschmann (Lateinamerikanische Forschungen Bd. 10), Köln/Wien 1983, 433–455, hier 450.
- 11 R. Konetzke, Das spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung, München 1943, 108.
- 12 Bartolomé de las Casas, Historia de las Indias I, 2; Obras escogidas, hg. v. J. Pérez Tudela Bueso, Bd. 1 (BAE 95); Madrid 1957, 21.
- 13 Chr. Kolumbus, Das Bordbuch, mit einem Nachwort von F. Gewecke, Frankfurt 1981, 99.
- 14 T. Todorov, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt 1985, 56 und 59.
- 15 Cf. K.-H. Kohl, Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und Erfahrung der Zivilisation, Frankfurt 1986.
- 16 Von dem, was der Admiral hier sagte, „sollte die schlechte Behandlung, die er ihnen danach angedeihen ließ, ihren Ursprung nehmen“. Bartolomé de las Casas, Historia de las Indias I, 54; a. a. O., 184f.
- 17 Vgl. die Faksimiles von 16 Drucken des Kolumbus-Briefes in Spanisch, Latein, Deutsch und Italienisch in: La Carta de Colón anunciando la llegada a las Indias y la provincia de Catayo (China) (Descubrimiento de América), Einf. und Komm. Carlos Sanz, Madrid 1958, hier VIII, 2.
- 18 Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494), hg. v. M. Lemmer, Tübingen 31986, 167.
- 19 Zit. nach E. Rodríguez Monegal (Hg.), Die Neue Welt. Chroniken Lateinamerikas von Kolumbus bis zu den Unabhängigkeitskriegen, Frankfurt 1982, 86.
- 20 H. Staden, Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresser, in der neuen Welt Amerika gelegen, 1557 (Originalgetreuer Faksimiledruck, hg. von G. E. Th. Bezzemberger, Kassel 1978).
- 21 Im dritten Teil von America (Frankfurt/M. 1592). Vgl. die Neuausgabe der (meist kolorierten) Kupferstiche aller 14 Teile der deutschsprachigen Ausgabe: America de Bry. 1590–1634. Amerika oder die neue Welt. Die Entdeckung eines Kontinents in 346 Kupferstichen, bearb. und hg. von G. Sievernich, Berlin 1990; zu Staden 110–142.
- 22 Cosmographie oder Beschreibung aller länder ... Erstlich durch Herrn Sebastian Munster ... biß in das MDLXXXVIII gemehret, Basel S. 1588, 1367.
- 23 In: Bartolomé de las Casas, Historia de las Indias III, 3 und 4; Obras escogidas, Bd. 2 (BAE 96), J. Pérez de Tudela (Hg.), Madrid 1961, 174 und 176.
- 24 Zur Einführung vgl. Benno Biermann, Las Casas und seine Sendung. Das Evangelium und die Rechte des Menschen, Mainz 1968; Johannes Meier, Zeuge einer befreienden Kirche. Bartolomé de las Casas, Leutesdorf 1988.
- 25 Vgl. hierzu Lewis Hanke, The Spanish struggle for justice in the conquest of America, Philadelphia 1949.
- 26 Auf sein Drängen geht die päpstliche Bulle 'Sublimis Deus' (1537) zurück, in der Paul III. die Menschenwürde und Freiheitsrechte der Indios lehramtlich feststellte.
- 27 Bartolomé de las Casas, Aquí se contienen unos avisos y reglas para los confesores, in: Obras escogidas, Bd. 5, Madrid 1957, 235–249.
- 28 T. Falk, Frühe Rezeption der Neuen Welt in der graphischen Kunst, in: Humanismus und Neue Welt (Mitteilung XV der Kommission für Humanismusforschung), hg. v. Wolfgang Reinhard, Weinheim 1987, 37–64, hier 61f.
- 29 Eine Ausgabe ist aus dem Tschechischen (!) übersetzt (František Gel, Las Casas. Leben und Werk, Leipzig 1958), der anderen liegt eine Übersetzung von 1790 (!) zugrunde (Bartolomé de las Casas, Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder, hg. v. H. M. Enzensberger, Frankfurt 1981).
- 30 Felipe Guamán Poma de Ayala, Nueva corónica y buen gobierno, ed. John V. Murra, Rolena Adorno, Jorge L. Urioste, 3 Bde., Madrid 1987.
- 31 Zu Gestalt und Werk cf. A. Padilla Bendezú, Guamán Poma. El indio cronista dibujante, México 1979.

- 32 Das Inka-Reich Tahuantinsuyu hat zwei sich kreuzende Diagonalen als Welt-Koordinaten; die sich so ergebenden Viertel bilden die vier Teile Chincha Suyu (Westen), Antisuyu (Norden), Collasuyu (Osten) und Cuntisuyu (Süden). Im Kreuzungspunkt der Linien liegt die Hauptstadt Cuzco. Cf. Nathan Wachtel, *The Indian and the Spanish conquest*, in: *The Cambridge History of Latin America*, Bd. 1: Colonial Latin America, ed. Leslie Bethell, Cambridge 1984, 207-248, hier 235f.
- 33 Cf. M. López-Baralt, *La crónica de Indias como texto cultural: Articulación de los códigos icónico y lingüístico en los dibujos de la „nueva corónica“ de Guamán Poma*, in: *Revista Iberoamericana* 48 (1982), 461-485.
- 34 Nueva corónica 377.
- 35 Nueva corónica 989.
- 36 Gustavo Gutiérrez, *Gott oder das Gold. Der befreende Weg des Bartolomé de las Casas*, Freiburg/Basel/Wien 1990.
- 37 Die folgenden Ausführungen lehnen sich an meinen Artikel „500 Jahre Evangelisierung Lateinamerikas aus der Sicht der europäischen Theologie“ an, in: *Ordenskorrespondenz* 30 (1989), 409-428.
- 38 Von der Verantwortung für die Licht- und Schattenseiten spricht das Dokument von Medellín; cf. *Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats in Medellín und Puebla (Stimmen der Weltkirche 8)*, hg. von der Dt. Bischofskonferenz, Bonn 1985, 19.
- 39 CELAM. 500 years of Evangelization, in: *Church and Cultures* Nr. 11 (1989), 8.
- 40 G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* (Werke ed. Glockner, Bd. 11), Stuttgart 1928, 122f.
- 41 Felix Becker, *Das Kainszeichen des Kolonialismus. Zur Frage des Rechts und der Rechtfertigung spanischer Kolonialherrschaft in Amerika*, in: *Gold und Macht. Spanien in der Neuen Welt. Eine Ausstellung anlässlich des 500. Jahrestages der Entdeckung Amerikas*, Wien 1986, 33-40.
- 42 S. Zavala, *La filosofía política en la Conquista de América*, México ³1984.
- 43 Cf. J. Fisch, *Die europäische Expansion und das Völkerrecht. Die Auseinandersetzungen um den Status der überseeischen Gebiete vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 26), Stuttgart 1984, hier bes. 209 – 246.
- 44 Darüber handelt das große Dokument „De habilitate et capacitate gentium sive Indorum novi mundi“ des ersten Bischofs von Tlaxcala, Julián Garcés OP an Papst Paul III. (1537); ein Faksimile in: *First images of America. The impact of the New World to the Old*, ed. F. Chiappelli, Bd. 1, Berkeley Los Angeles 1976, 375-389,
- 45 Bernardino de Sahagún, *Historia general de las cosas en Nueva España* (ed. A. M. Garibay K.), México ⁶1985, 20 (Prólogo).
- 46 A. von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. 2, Stuttgart und Augsburg 1847, 234f.
- 47 Die Evangelisierung in der Zukunft und in der Gegenwart Lateinamerikas. Dokument der III. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla am 13. Februar 1979, Bonn 1979.
- 48 O. Paz, *Land und Sprache in der lateinamerikanischen Literatur*, in: *Lateinamerikaner über Europa*, Hg. von C. Meyer-Clason, Frankfurt 1987, 181-194.

SUMMARY

The forthcoming ceremonies for the 'Quinto Centenario', for the five hundred year anniversary of the so-called discovery of Latin America are being discussed passionately and controversially. At the centre of the discussions is the argument about the painful experience concerning the violent clashes between the European and the indigenous cultures. Up until now the European point of view was marked by a straightforward Euro-centrism which did not want to take seriously the foreignness and the inherent rights of other peoples and cultures. Essentially the essay deals in historical sequence with the images of the Indian from a European point of view. Columbus described the Indians as a heavenly creature whereas a little later Vespucci created the image of a cruel cannibal. Las Casas emphasized a new perspective in the sixteenth century which plays an important role in present day Latin-American theology: the Indians as the victims of Spanish oppression. The pictorial chronicle 'Nueva Corónica y Buen Gobierno' which was written about 1600 by the Peruvian Guamán Poma shows on the other hand the image which the Indian had of himself. This image had no chance to produce an historical impact in Europe. Finally five criteria are given for the necessary rediscovery of the otherness of the others in regard to the 'Quinto Centenario': change of perspective, rediscovery, self-identity, participation and communication.

RÉSUMÉ

A la veille du Quinto Centenario, du 5ième centenaire de ce qu'on a appris à appeler la 'découverte' de l'Amérique latine, il y a des discussions véhémentes, controversées au sujet des cérémonies prévues pour fêter cet événement. Le point central de ces discussions, c'est la dispute sur les expériences douloureuses subies lors de la confrontation violente des cultures européenne et indigène. Jusqu'ici, le point de vue des Européens était caractérisé par un simple euro-centrisme qui refusait de prendre au sérieux la différence de caractère et le droit à la particularité des autres peuples et cultures. L'article traite surtout les images de „l'Indien“ que les Européens se sont faites au cours de leur histoire. Christophe Colomb le décrit comme un être paradisiaque, tandis que Vespucci, peu après, le dépeignit comme un cannibale cruel. Las Casas, au 16ième siècle, montra non sans un certain succès une nouvelle perspective, qui joue un rôle important dans l'actuelle théologie latino-américaine: les Indiens victimes de la répression espagnole. La chronique illustrée „Nueva Corónica y Buen Gobierno“ du Péruvien Guamán Poma, par contre, publiée vers 1600, donne une image de l'Indien qui n'avait aucune chance d'être acceptée en Europe. L'article parle finalement de cinq critères pour la découverte nécessaire de l'autre, par rapport au Quinto „Centenario“: changement de perspective, découverte de ce qui est nouveau, forme propre, participation, et communication.

RESUMEN

Las festividades del 'Quinto Centenario', dedicadas a la celebración del llamado 'Descubrimiento' de Latinoamérica provocan encontradas y controvertidas discusiones: Punto central de estas discusiones lo constituye la discusión sobre las dolorosas experiencias producto del violento encuentro de la cultura europea con la cultura indígena. Hasta ahora la visión de estos acontecimientos había estado marcada, por parte europea, de un claro eurocentrismo, que no tomaba realmente en serio el ser diferente y los derechos de otros pueblos y culturas. El artículo trata, esencialmente, de la imagen que los europeos se hicieron del 'indio' y de sus consecuencias históricas. Colón describió 'al indio' como un hombre paradisíaco mientras que Vespucio poco tiempo después dio una imagen de ellos como crueles canibales. Las Casas consideró al indio desde una nueva perspectiva en el siglo XVI, perspectiva que tiene una gran importancia en la teología latinoamericana actual: los indios como víctimas de la opresión española. El peruano Guamán Poma describió, hacia el año 1600 en su 'Nueva Corónica y Buen Gobierno', la imagen propia de los indios. Imagen que no tuvo ninguna posibilidad de desarrollarse aquí en Europa. Para concluir se nombran cinco criterios para alcanzar un necesario nuevo descubrimiento del otro, en vista de este 'Quinto Centenario': un cambio de perspectiva, un redescubrimiento, respeto a la imagen propia, participación y comunicación.